

documenta, Biennale & Co. oder die Frage: Wie viel Kunst erträgt der Mensch? Eine Nach- lese.



Lena Naumann
Chefredakteurin

Liebe Leserinnen und Leser,

2022 war ein besonderes Jahr für die Kunst. Gleich zwei große Weltkunstschauen, die documenta 15 in Kassel und die Biennale in Venedig, traten mit dem Anspruch auf, den Stand der Weltkunst zu dokumentieren – ein Anspruch, dem die Kasseler documenta sogar ihren Namen verdankt. Wer sich die Mühe machte, beide Megaevents zu besuchen, musste jedoch feststellen, dass weder die eine noch die andere Schau diesem hochgesteckten Ziel gerecht wurde. Aus zahlreichen Gründen. Denn es gab auf diesen Ausstellungen, insbesondere der documenta, vieles zu sehen, nur keine bis sehr wenig Kunst. Ein gut gemaltes Bild oder eine überzeugende Fotografie bzw. Skulptur waren so schwer zu finden wie die Stecknadel im Heuhaufen, dafür wurden Hierarchiefreiheit und der Verzicht auf kuratorische Arbeit zum Programm gemacht und, wie Peter Richter in der *Süddeutschen Zeitung* bemerkte, „der Kontrollverlust über Formen und Inhalte als ethische Errungenschaft“ verkauft: die Weltkunstschau als politisches Umerziehungsevent. Brauchen wir das? Geht ein solches Konzept am Sinn von bildender Kunst nicht fundamental vorbei?

Masse statt Klasse – auch das würde den Zustand der beiden Kunstschauen treffend beschreiben. Einige Zahlen: Die documenta 15 zeigte an 32 Standorten in Kassel mehr als 60 Künstler und Kollektive mit einer insgesamt vierstelligen Zahl von Einzelkunstwerken. Auf der Biennale in Venedig präsentierten 213 Künstler aus 58 Ländern insgesamt 1.433 Arbeiten – doch wer kann, selbst wenn er sich mehrere Tage Zeit nimmt, anderthalbtausend Kunstwerke betrachten, inhaltlich erfassen und geistig verarbeiten? Offensichtlich haben sich die verantwortlichen Kuratoren noch nie mit der Frage beschäftigt, was ein menschliches Gehirn in einem bestimmten Zeitraum leisten kann und was nicht. Darf ein Künstler nicht mit Fug und Recht erwarten, dass man vor seinem in Kassel oder in der Lagunenstadt ausgestellten Werk wenigstens drei Minuten innehält, es intensiv betrachtet und zu verstehen versucht? Wer den 1.433 Kunstwerken in Venedig diese Aufmerksamkeit schenken wollte, hätte dafür 4299 Minuten, also insgesamt 71,7 Stunden (3 Tage,

24 Stunden pro Tag) benötigt. Wer kann solch einen Rezeptions-Marathon durchhalten?

Und dann der Qualitätsverlust! Natürlich gab es Highlights: in Venedig beispielsweise die biomorphen Skulpturen von Marguerite Humeau oder die in der Tradition von Henri Matisse stehenden und mit großer Raffinesse weiterentwickelten Arbeiten von Solange Pessoa. Das konnte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein großer Teil der ausgestellten Werke handwerklich schlecht gemacht, inhaltlich belanglos, sinnfrei oder nur von einem „behaupteten“ Sinn gewesen ist. Wer sich durch alle achtzig Länderpavillons und das gesamte Arsenal durchgearbeitet hatte, landete am Ende erschöpft bei der Frage: Kann man von einer Weltkunstschau nicht erwarten, dass sie mit den Werken, die sie zeigt, das einmal in den jeweiligen Kunstgenres erreichte künstlerische Niveau nicht wenigstens aufrecht erhält oder vielleicht im einen oder anderen Fall sogar übertrifft? Statt dessen stolperte man über Massen an schlecht gemachten Videofilmchen, die jede Kunstlehrerin mit einem halbwegs geschulten Auge besser gemacht hätte, oder vollkommen leere Pavillons, in denen die Leere des Raumes das eigentliche Kunstwerk darstellen sollte – alles schon mal dagewesen! Natürlich ist Kunst eine Frage des persönlichen Geschmacks und *de gustibus non est disputandum*, aber wieso werden auf einer Weltkunstschau derart viele Werke gezeigt, die von dürftiger Relevanz und ziemlich frei von jeglichem ästhetischen Reiz oder gar originellen Ansatz sind? Denen man nicht einmal dann etwas abgewinnen kann, wenn man mit viel gutem Willen und noch mehr Humor an sie herangeht? Ein Gang über die documenta – und der Humorvorrat für die nächsten fünf Jahre ist restlos verbraucht!

Wann bekommen wir endlich wieder mehr gut gemachte Bilder zu sehen, raffinierte, interessante und innovative ästhetische Erlebnisse, in denen die Augen lustvoll wandern können, den Sinnen ein Fest? Was gäbe man für eine documenta oder Biennale, auf der nur halb so viele Werke gezeigt würden, diese aber von erlesener Qualität! Letztere fand

man in Venedig übrigens nicht zum ersten Mal weniger in den Länderpavillons und dem Arsenale des offiziellen Biennale-Geländes als im Begleitprogramm, also den inoffizielleren Ausstellungen in den Palazzi der Stadt. Darunter in der Biblioteca Nazionale Marciana am Markusplatz den Lichtkünstler Heinz Mack oder Dieter Nuhr, der eine individuelle, innovative und sehr ästhetische Form der Malerei mit den neuen Bildbearbeitungsmöglichkeiten des Digitalzeitalters praktiziert und sich dabei konzeptuell mit den Themen Zeit, Vergänglichkeit und Erinnerung auseinandersetzt. Atemberaubend waren auch die meditativen Werke des südkoreanischen Künstlers Chun Kwang Young, der mit seinen reliefartigen Bildern den gesamten Palazzo Contarini bespielte und dort eine einzigartige Atmosphäre schuf.

Und was die documenta 15 betrifft: Wo einst Werke von Josef Albers bis Victor Vasarely gezeigt wurden, fand man im vergangenen Jahr eine Sauna für Heilkräuter (Kein Scherz, dieses Kunstwerk gab es wirklich!), von anderen Arbeiten aus der „Kategorie Kinderkram“ ganz zu schweigen. Zurück bleibt der Eindruck, dass Kuratoren es offensichtlich nicht mehr wagen, einem Kunstschaffenden zu vermitteln, dass seine Werke möglicherweise ganz gut gemacht sind, aber eben nicht die Speerspitze des aktuellen Kunstschaffens darstellen. Wohingegen Künstlern, deren Arbeiten es tatsächlich verdient hätten, in Kassel oder Venedig ausgestellt zu werden, oft genug die kalte Schulter gezeigt wird. Was im Fußball eine Selbstverständlichkeit ist – nur die besten Spieler und Teams zur Weltmeisterschaft zuzulassen – wäre heutzutage in der Kunstszene schon fast eine kleine Revolution. Natürlich ist Kunst eine andere Branche als Fußball und künstlerische Qualität häufig eine Ansichtssache, die sich nicht mit Toren und Tabellenplätzen messen lässt. Dennoch: mehr Selektion würde auch dem Kunstschaffen durchaus nicht zum Nachteil gereichen. Stattdessen gibt es – parallel zum Gender-Diktat in der Sprache (das übrigens von zwei Dritteln der Deutschen abgelehnt wird) – gerade auf den Weltkunstschauen schon lange ein Inklusions-Diktat: Jeder Künstler ist gut, jeder gehört ausgestellt – egal wie öde, dürftig, stümperhaft und überinterpretiert seine Werke sind: die Konzepte sind oft aufgeblasen wie ein Heißluftballon, die dazugehörigen Arbeiten bleiben in Form und Ausführung jedoch meilenweit hinter dem hochfahrend formulierten Anspruch zurück. Das Zulassen von Exklusivität und Elitenbildung aufgrund eines überdurchschnittlichen Talents ist in der Kunst mittlerweile solch ein Tabu, dass man lieber einen massiven Qualitätsverfall in Kauf nimmt als zugeben zu müssen, dass es schon immer und natürlich auch heute Menschen gab und gibt, die kreativer, innovativer und handwerklich begabter sind als andere. Diese simple Tatsache ist den weniger Talentierten offensichtlich nicht zuzumuten. So wertvoll Inklusion ist, wenn es darum geht, Menschen mit Behinderungen besser in die Gesellschaft zu integrieren, so unangebracht ist sie, wenn es um die Frage geht, welche Werke genug Klasse besitzen, um auf einer Weltkunstschau gezeigt zu werden, und welche eben nicht. Dass diese Form von Kulturpolitik zum Totengräber künstlerischer Qualität geworden ist, konnte in Kassel und Venedig jeder sehen, der es sehen wollte. Die Weltkunstschauen des letzten Jahres erstickten in einem Meer von Werken aus

der Kategorie „Gut gemeint, aber schlecht gemacht“. Durch das Zelebrieren von politischer Korrektheit und moralisierender Überheblichkeit wurde das Fehlen einer überzeugenden Qualität kaschiert. Das ermüdet.

Insbesondere die documenta machte dabei eine derzeit populäre, aber verhängnisvolle Zeitströmung sichtbar: Dass es immer weniger en vogue ist, Leistung zu fordern. Ein hoher Entwicklungsstand im Bereich Kultur und Gesellschaft lässt sich aber nur halten, wenn jeder Einzelne in seinem Bereich eine engagierte und möglichst überdurchschnittliche Anstrengungsleistung einbringt. Und was wäre so sehr wie die bildende Kunst geeignet zu zeigen, zu welcher bewundernswerten kreativen Leistungen dieses Wesen namens Mensch fähig ist? In den heutigen Gesellschaften des Westens kann sich das Individuum in einer Weise verwirklichen, von der frühere Generationen nur träumen konnten. Wir sollten diese einmaligen Freiheiten nutzen, um stauenswerte Kulturleistungen hervorzubringen. In diesem Sinne wäre es schön, auf den Weltkunstschauen der kommenden Jahre keine durchschnittlichen und unterdurchschnittlichen, sondern wieder mehr Spitzenwerke gezeigt zu bekommen. Denn warum sollte man sich sonst die Mühe machen, nach Kassel oder Venedig zu fahren?

Wer gediegen kuratierte Ausstellungen und eine intensive inhaltliche Auseinandersetzung mit Kunst erleben möchte, findet diese nur bedingt auf documenta und Biennale, aber nach wie vor in den Museen, auch und gerade in den kleineren Häusern. Museen sind der Ort, an dem die Relevanz von bildnerischen Arbeiten einer kritischen Prüfung unterzogen wird und dem Publikum Werke erst dann präsentiert werden, wenn sie diese Prüfung bestanden haben.

Gehen wir deshalb ins Museum, wieder und wieder, auch wenn es dort in diesem Winter ein paar Grad kühler ist als in den vergangenen Jahren. Wickeln wir uns enger in Schal und Mantel, aber gehen wir ins Museum, um den herausragenden Werken unserer Kunstgeschichte und Gegenwartskunst die Ehre zu erweisen. Denn welches Glück ist es, sie zu haben und mit ihnen in einen inneren Dialog treten zu können! Gar nicht so weit entfernt von unserem Land geht das nämlich nicht mehr. Dort, in der Ukraine, bombardierte in den vergangenen Monaten ein perfider Mensch, dessen Namen man kaum noch erträgt, Opernhäuser, Theater, Bibliotheken und Museen, plünderte Kunstsammlungen und vernichtete einzigartige Meisterwerke, um nicht nur dieses geschundene Land, sondern auch seine Seele zu zerstören. Was dort passiert, ist abgrundtief traurig.

Kultur wertzuschätzen, für ihren Erhalt und ihre Qualität zu kämpfen und darin nicht nachzulassen ist auch eine Form des Widerstandes gegen Autokratie, Zivilisationsverlust und Bestialität.

Herzlich,

Ihre

